



Landschaftszimmer im Schloss Öhringen, in den 1790er Jahren ausgemalt von Schillinger.

Claudia Neesen Johann Jacob Schillinger (1750–1821) – zum 250. Geburtstag des Öhringer Hofmalers

Im Dezember vor 250 Jahren ist der Maler Johann Jacob Schillinger geboren worden. Noch immer zeugen eine ganze Reihe von Werken im Hohenlohischen von seiner Kunst, wenn auch viele seiner Arbeiten als verloren oder nicht mehr auffindbar gelten müssen. Das liegt im Wesentlichen daran, dass er bald nach seinem Tod in Vergessenheit geriet und damit umfangreichere Darstellungen über sein Leben nicht existieren. Erst anhand der größtenteils im Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein aufbewahrten Quellen ließ sich Leben und Werk rekonstruieren; so konnte ein angemessenes Lebensbild eines Künstlers nachgezeichnet werden, der für seine Heimat eine herausragende Stellung beanspruchen darf.

Johann Jacob Schillinger wurde am 17. Dezember 1750 in Öhringen als Sohn des im Hohenlohischen sehr bekannten Zimmermanns Georg Peter Schillinger (1698–1774) getauft und dürfte somit wohl wenige Tage vorher geboren sein. Über seine Jugend, in der er höchstwahrscheinlich die deutsche Schule in seiner Geburtsstadt besuchte, ist kaum etwas bekannt. Bald trat er in die Fußstapfen seines Vaters und begleitete ihn bei entsprechenden Aufträgen. In diesem Zusammenhang ist eine Geschichte überliefert, die den wesentlichen Wendepunkt in Johann

Jacob Schillingers Leben markierte: Bei den von seinem Vater geleiteten Zimmerarbeiten am 1766 errichteten Kirchenneubau in Adelsheim soll er während eines Streites einem Mann mit der Axt eine Hand abgeschlagen haben und konnte dem Gefängnis nur dank einer Zahlung seines Vaters entgehen. Johann Jacob soll sich infolge dieses Vorfalls für den Beruf des Malers entschieden haben.

Ausbildung in Ludwigsburg Rückkehr nach Öhringen und Italienaufenthalt

Aber erst als Siebzehnjähriger legte man seine Ausbildung in professionelle Hände und schickte ihn dann 1771 nach Ludwigsburg, wo er bei den bekannten württembergischen Hofkünstlern und Lehrern der Académie des Arts, Nicolas Guibal (1725–1784) und Giosuè Scotti (1729–1785), lernen konnte. Deren künstlerischer Einfluss auf den hohenlohischen Maler ist in einigen seiner späteren Werke deutlich zu erkennen. An der Académie selbst war Schillinger entgegen den Wünschen seines Vaters jedoch nicht als Schüler eingeschrieben. Möglich geworden war der Ludwigsburger Aufenthalt nur durch großzügige Stipendien seines späteren Arbeitgebers, Fürst Ludwig Friedrich Carl von Hohenlohe-Oeh-

ringen, und der gemeinherrschaftlichen Verwaltung der Stadt Öhringen, die in dem jungen Mann ein förderungswürdiges Talent sahen. Verbunden mit der Gewährung dieser finanziellen Unterstützung war die Verpflichtung Schillingers, sich nach abgeschlossener Lehrzeit in den Dienst seines Gönners zu stellen. 1774 kehrte er in seine Heimatstadt Öhringen zurück.

Dort begann er wohl für Fürst Ludwig Friedrich Karl zu arbeiten, denn zwei Jahre später engagierte ihn der Kirchberger Fürst Christian Friedrich Karl (1729–1819) im Zuge der Neugestaltung der Wohnräume seines Schlosses in Kirchberg an der Jagst mit der Begründung, er habe sehen können, dass Schillinger ein fleißiger Arbeiter sei. In diesem Residenzstädtchen traf der Öhringer Maler 1777 auch seinen ehemaligen Lehrer Giosuè Scotti wieder, der damals dem Fürsten Pläne für eine neue Auffahrt zum Schloss lieferte. Dieser hat sehr wahrscheinlich den Anstoß für Schillingers Wunsch nach einem Italienaufenthalt gegeben, insbesondere bei ihm selbst in Mailand, wo seine Malkünste perfektioniert werden sollten. Die nötigen Finanzen für ein solches Unterfangen standen dem jungen Künstler selbst nicht zur Verfügung, weshalb er abermals den Öhringer Fürs-

ten um eine entsprechende Unterstützung in Höhe von 300 Gulden bat. Dieser gewährte sofort 100 Thaler, doch die anderen hohenlohischen Fürsten, die über den Zuschuss aus den gemeinherrschaftlich verwalteten Stiftsmitteln beratschlagen mussten, standen der Angelegenheit wesentlich reservierter gegenüber und stimmten letztlich einer Unterstützung in Höhe von 50 Thalern nur unter der Bedingung zu, dass Schillinger nach seiner Rückkehr im Land verbleiben und eine Zeichenschule zur Ausbildung der Jugend errichten solle.

Über seinen Italienaufenthalt ist kaum etwas bekannt. Fast die gesamte Zeit hielt er sich in Mailand auf, auch deshalb, weil er sich einen Teil seiner Lebenshaltungskosten durch Auftragsarbeiten selbst verdienen musste und somit weder die nötigen Mittel noch die entsprechende Mobilität besaß, die großen Stätten und Zentren der Kunst – Rom, Florenz, Neapel und Venedig – zu besuchen. Das von den Fürsten erhaltene Geld reichte jedenfalls bei weitem nicht dafür aus. Bereits im Sommer 1778 wandte sich Giosuè Scotti in einem Brief an die hohenlohischen Fürsten und bat sie darin, den Öhringer Maler abermals mit einer stattlichen Summe zu unterstützen, damit eine Reise nach Rom möglich würde.

Bayerische Landesausstellung 2000

Regensburg

18. Mai bis 29. Oktober 2000

Historisches Museum
am Dachauplatz
und
Reichstagsmuseum
im Alten Rathaus

täglich 9.30 bis 19.00 Uhr
Mittwoch und Samstag bis 21.00 Uhr

Eine Ausstellung des Hauses der Bayerischen Geschichte
in Zusammenarbeit mit den Museen der Stadt Regensburg

Bayerische Landesausstellung 2000

Bavaria Geschichte Germania auf Bayerisch Europa



Doch die Spendierfreudigkeit der hohen Herren hatte ein Ende, und deren Antwortschreiben fiel knapp und bestimmt aus: Entweder solle der Maler durch eigene Arbeit Reise und Aufenthalt bestreiten oder nach Ablauf der ihm bewilligten einjährigen Frist in sein Vaterland zurückkehren. Letzteres geschah, und so befand sich Schillinger Ende 1778 wieder in seiner Heimat. An großen Künstlern, an denen er sich durch Selbststudium und Kopien während seines Aufenthaltes schulte, nennt Karl Ludwig Juncker übrigens Anthonis van Dyck, Peter Paul Rubens, Anton Raphael Mengs und Giovanni Battista Crespì.

Ernennung zum Hofmaler und Tätigkeit als Künstler

Nach Öhringen zurückgekehrt, löste Schillinger nun die Verpflichtungen ein, die er mit der Finanzierung seiner Ausbildung von herrschaftlicher Seite eingegangen war. Am Öhringer Gymnasium wurde er als Zeichenlehrer eingesetzt und gab dort zweimal in der Woche öffentlichen Unterricht. Über die Bezahlung von 50 Gulden im Jahr beschwerte er sich allerdings bei den hohenlohischen Fürsten, die einerseits verwundert, andererseits verärgert reagierten: Wenn er ein *geschickter* Maler sei, so müsse er doch reichlich von entsprechenden Aufträgen leben können; außerdem habe man in ihn schon so viel Geld investiert, dass er endlich einmal Leistung zeigen solle. Im Herbst 1779 nahm Schillinger offiziell den Unterricht als Zeichenlehrer auf.

Ein gutes Jahr später, am 7. November 1780, wurde er schließlich von Fürst Ludwig Friedrich Karl von Hohenlohe-Oehringen zum Hofmaler ernannt, ein Schritt, der die wirtschaftliche Existenz des Künstlers durch entsprechende Aufträge sicherte. In der Ernennungsurkunde begründete der Fürst diese Maßnahme mit seiner *in der Mahler-Kunst erlangten besonderen Geschicklichkeit*. Diese Berufung bedeutete aber keineswegs, dass Schillinger nunmehr seinem künstlerischen Genie freien Lauf lassen konnte. Denn einerseits nahm sein Auftraggeber, wie in dieser Zeit üblich, starken Einfluss auf die Ausführung der Werke, andererseits war der Maler beileibe nicht nur mit rein künstlerischen Aufgaben betraut, sondern musste sich für eine ganze Reihe handwerklicher Arbeiten wie das Streichen von Wänden, Restaurierungen oder Illuminationen bei Festlichkeiten bereithalten. Daran wird sehr deutlich, dass an kleinen Höfen, wie sie die hohenlohischen nun einmal insgesamt darstellten, das tägliche Brot eines Hofkünstlers nicht in steter rein künstlerischer Arbeit bestehen konnte. Das lag daran, dass die finanziellen Mittel der Fürsten beschränkt waren und damit die Zahl der

Hofbediensteten einen gewissen Rahmen nicht überschreiten konnte; außerdem waren auch die Zahl und Größe der fürstlichen Bauten begrenzt. Nicht zu vernachlässigen ist ferner die Tatsache, dass die mit diesen beiden Ämtern verbundenen Aufgaben und Pflichten Schillinger in der Folge kaum noch Zeit ließen, sich länger außerhalb Öhringens in einer der anderen hohenlohischen Residenzen aufzuhalten, geschweige denn einen weiteren längeren Auslands-



Landschaftszimmer im Schloss Öhringen mit der Darstellung des Serapistempel bei Pozzuoli.

aufenthalt ins Auge zu fassen, um sich mit anderen Künstlern auszutauschen.

Am 8. Mai 1781 heiratete Schillinger die Pfarrerstochter Eva Friederike Seybold; aus dieser Ehe ging ein Sohn, Christian Friedrich, hervor, der im April 1788 geboren und 1806 zum letzten Öhringer Hofmaler ernannt wurde. Johann Jacob Schillingers Leben scheint seit den 1780er Jahren in recht regelmäßigen Bahnen verlaufen zu sein. Hauptsächlich war er in der Folgezeit mit Ausstattungsarbeiten in den Schlössern und Kirchen seiner fürstlichen Arbeitgeber beschäftigt. Außer für den Öhringer Fürsten führte er vor allem für den bereits genannten Christian Friedrich Karl von Hohenlohe-Kirchberg und für Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen (1746–1818), der als Feldherr in der verlorenen Schlacht bei Jena 1806 traurige Berühmtheit erlangte, Aufträge aus. In die Achtziger- und Neunzigerjahre fielen seine großen Arbeiten in Döttingen, Öhringen und Orendelsall.

Mitte der 1780er Jahre zog Schillinger in die neu-erbaute Karlsruhvorstadt in Öhringen, wo er in direkter Nachbarschaft zu seinem «Arbeitgeber» Ludwig Friedrich Karl wohnte, denn das Fürstenpalais lag direkt neben seinem Haus. Dies ist durchaus als Zeichen der vom Künstler erworbenen herausragenden Stellung im Fürstentum Hohenlohe-Oehringen zu werten – der Fürst hatte gewichtige Mitsprache bei der Vergabe der Grundstücke –, zeugt aber auch von einem gewissen Wohlstand, den sich der junge Hofmaler bereits erworben hatte.

Der einzige nachweisliche Auftrag, der Schillinger seit seinem Italienaufenthalt weiter von seiner Heimat wegführte, waren Ausstattungsarbeiten für das Breslauer Stadtpalais und die Scheitniger Villa des Ingelfinger Prinzen Friedrich Ludwig im Jahr 1804. Die heute nicht mehr erhaltenen Arbeiten wurden seinerzeit überschwänglich gelobt, und ein Untergebener des Fürsten schrieb: *Er arbeitet mit so vielem Fleiß, als Geschmack und Sachkenntnis, und unsere hiesige Mahler gestehen gern, dass ihm kein einziger das nachmachen könne.* Allerdings konstatierte man ihm damals auch sonderbares Verhalten sowie wenig Erziehung und Bildung: *Er ging mit keinem Menschen um und saß den ganzen Tag [...] Tabach rauchen und Bier trinken. Den Jägern in der Stube im dritten Stock, wo er logierte, hat er ein etwas schmutziges Monument hinterlassen. Sie hatten ihn nämlich gebeten, ihnen etwas zu mahlen, dies versprach Schillinger und nun malte er über die eine Thür einen Pudel der Tabak raucht und dabei seine Nothdurft verrichtet und über die andere Thür eine Katze die sich am Hintern leckt. Es ist ewig schade, dass Schillinger nicht mehr Bildung in seiner Jugend erhalten.*



300 JAHRE
BAROCKRESIDENZ RASTATT
1700 – 2000

IN FÜLLE

JUBILÄUMSVERANSTALTUNGEN:

Offenes Schlossportal
am 15. Juli,
Sonderführungen,
Kinderaktionen,
Konzerte,
Internationaler
Schlosstag
am 16. September,
Vorträge



ILLUSIONEN

Veranstaltungskalender 2000
erhältlich im Besucherzentrum und
beim Prospektservice der Staatsanzeiger
für Baden-Württemberg GmbH,
Telefon 0711/66 601-44,
Telefax 0711/66 601-34,
prospektservice@staatsanzeiger.de
<http://www.schloesser-magazin.de>

Informationen:
Besucherzentrum/Schlosskasse
Telefon 07222/978-385
Telefax 07222/978-392
Geöffnet: Dienstag bis Sonntag
1. April – 31. Okt. 10 – 17 Uhr
1. Nov. – 31. März 10 – 16 Uhr



Ein weiteres Ereignis, das im Leben des hohenhlohischen Hofmalers herausragt, ist seine Teilnahme an der ersten Kunst- und Gewerbeausstellung in Württemberg im Jahr 1812, zu deren Teilnahme König Friedrich öffentliche Aufrufe in den Zeitungen des Landes hatte drucken lassen. Der König hatte hierfür mehrere Säle im Alten Schloss in Stuttgart zur Verfügung gestellt und sie zu bestimmten Zeiten auch dem Publikum öffentlich zugänglich gemacht. Der Öhringer Künstler hatte hierfür sieben seiner Werke gemeldet, hauptsächlich Gouachen.

Johann Jacob Schillinger arbeitete bis ins hohe Alter als Hofkünstler und Zeichenlehrer am Öhringer Gymnasium, das 1812 zu einer Lateinschule herabgestuft wurde. Allerdings hatte der Maler in den folgenden Jahren immer stärker mit gesundheit-

lichen Problemen zu kämpfen, sodass er diesen Aufgaben immer seltener nachkommen konnte. Am 29. Juni 1821 verstarb er schließlich im Alter von 70 Jahren in Öhringen.

Insgesamt betrachtet, führte Schillinger ein wenig spektakuläres, aber für einen an einen kleinen Hof gebundenen Künstler doch sehr typisches Leben, das im Hinblick auf Ausbildung, Italienreise und Verpflichtung an die ihn fördernden Fürsten in geradezu vorgegebenen Bahnen verlief. Trotzdem kann man ihn in den hohenlohischen Fürstentümern als eine gewisse Berühmtheit bezeichnen, ließ es doch kaum ein Hof aus, bei ihm Aufträge aufzugeben oder ihn in seinem Atelier zu besuchen. Schillingers Ruhm verblasste allerdings rasch nach seinem Tod. Zwar lieferte noch der bekannte hohenlohische Schriftsteller Karl Julius Weber 1826 in seinem Buch *Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen* eine kurze Biografie über den Künstler und schrieb, dass dieser *unter glücklichern Umständen unter den berühmten Malern glänzen würde*, und auch in der 1865 erschienenen Oberamtsbeschreibung von Öhringen wurde er noch als *genialer Künstler* bezeichnet. Doch danach geriet er völlig in Vergessenheit, wohl auch deshalb, weil viele seiner Werke sich nicht erhalten haben.

Arbeiten für die Kirchen in Döttingen und Berlichingen

Johann Jacob Schillinger beschäftigte sich in seinen erhaltenen Werken vor allem mit Landschaften und biblischen Szenen. Das gilt auch für seine Arbeiten in den hohenlohischen Schlössern und Kirchen, die hier eingehender vorgestellt werden sollen.

Die malerische Ausgestaltung der Kirche in Döttingen, dem zweiten Residenzort des Fürstentums Hohenlohe-Kirchberg, ist eine der erhaltenen frühen Arbeiten Schillingers. Zwar hatte er bereits 1776 das Musikzimmer des Kirchberger Schlosses mit Maleereien versehen und war auch Anfang der 1780er Jahre mehrfach in dieser Residenz künstlerisch tätig geworden, doch existieren diese Kunstwerke ebenso wie die 1782/83 für das Schloss in Döttingen angefertigten Arbeiten nicht mehr.

Schillinger arbeitete seit dem Frühjahr 1783 an der Ausgestaltung der Döttinger Kirche St. Martin. In dem heute noch erhaltenen *Accord über den Anstrich der hießigen Kirche* verpflichtete sich der Künstler, die gesamte Kanzel, den Altar, die Orgel und Orgelbrüstung, das große und die beiden kleinen Kruzifixe und die Brüstung der Empore mit den zwölf Aposteln in Grisaille-Technik zu bemalen. Aber auch die Decke musste er laut Vertrag weiß tünchen. Beim Betreten des Raumes fallen die Apostel besonders



Evangelische Kirche St. Martin in Döttingen. Die Apostel-darstellungen malte Schillinger 1783.

Rechts: Die Marter des heiligen Sebastian, Altarblatt aus den 1780er-Jahren in der katholischen Pfarrkirche St. Sebastian in Berlichingen im Jagsttal.

ins Auge. In der künstlerischen Ausführung dieses Themas steht Schillinger ganz in der Tradition des Barock, in dem sich solche Apostelreihen bzw. Apostelköpfe außerordentlicher Beliebtheit erfreuten. Der Öhringer Maler wählte für die Darstellung der Figuren das Brustbild, das er auf einen kreisrunden grauen Hintergrund setzte, sodass die Bilder medaillonförmiges Aussehen besitzen. Über jedem Bild ist in lateinischen Großbuchstaben jeweils der Name des betreffenden Apostels angebracht.

Grundsätzlich orientierte sich Schillinger bei deren Darstellung an der gängigen Ikonographie, allerdings hielt er sich nicht an den seit dem Mittelalter üblichen Topos, die Apostel – mit Ausnahme des Johannes und des Thomas – als Zeichen ihrer Würde mit Bart darzustellen, sondern verzichtete auch bei Jakobus d. Ä. und Judas Thaddäus darauf. Außerdem verfolgte er die barocke Tradition, nach der das Apostelportrait als repräsentativer Charakterkopf vorherrscht. Insgesamt sind die Darstellungen von recht unterschiedlicher Qualität, doch fällt Schillingers Bemühen ins Auge, den einzelnen Personen eine gewisse Individualität zu verleihen, ohne aber eine Verinnerlichung oder Psychologisierung der Figuren anzustreben oder zu erreichen. Die beiden mittleren Bilder der Orgelbrüstung zeigen die Gablegung und die Auferstehung Christi, schlichte

und auf die wesentliche Aussage der Szene beschränkte Darstellungen. Diese Motive verwandte er ganz ähnlich auch bei den Kanzelschilden der Orendelsaller Kirche. Im Ganzen gesehen, wird der Innenraum der Döttinger Kirche von den in Grau und Ocker gehaltenen Malereien Schillingers dominiert, auch wenn in der Ausführung eine gewisse Schlichtheit vorherrscht.

Eines der Hauptwerke Schillingers ist das Altarblatt der Marter des heiligen Sebastian für die gleichnamige katholische Pfarrkirche in Berlichingen, deren damaliger Bau im 19. Jahrhundert sukzessive



abgebrochen wurde. Im heutigen Kirchenbau hängt das Bild an der linken Wand vor dem Chor. Es ist eines seiner wenigen bekannten bzw. erhaltenen Ölgemälde, an dem sich zudem stilistische Vorbilder ausmachen lassen. Entstanden ist dieses Werk in den 1780er Jahren, genau datieren lässt es sich allerdings nicht.

Der heilige Sebastian gehört zu den in der bildenden Kunst am häufigsten dargestellten Heiligenfiguren. Bevorzugt wird die Szene des eigentlichen Martyriums, wenn Sebastian an einen Baum oder eine Säule gefesselt und von Bogenschützen umringt ist.

Auch Schillinger wählte diese Situation aus und orientierte sich für seine Darstellung an dem zwischen dem 15. bis 18. Jahrhundert häufigsten Typus, der die Person fast nackt zeigt. Dieses Schema hielt der Öhringer Künstler ein, indem er Sebastian, die Mittelachse des Bildes einnehmend, ebenso zeigt. Der muskulöse, in helles Licht getauchte Körper des Heiligen ist bis auf einen weißen, aus faltenreichem Tuch bestehenden Lendenschurz entblößt. Insgesamt wirkt der Körper, durchbohrt von Pfeilen, etwas schwerfällig und gedrunken. Trotzdem zeichnet die Körperhaltung einen c-förmigen Schwung nach und schafft somit zusammen mit der ausgeprägten Hell-Dunkel-Malerei ein Moment der Bewegung.

Diese Elemente sind typisch für die hochbarocke Malerei und erinnern an so prominente Vorbilder wie den italienischen Maler Caravaggio (1573 bis 1610), ein Künstler, der das sogenannte Chiaroscuro zu höchster Vollendung brachte, oder Rembrandt (1609–1669), der die letzten Möglichkeiten dieser Hell-Dunkel-Malerei entwickelte. Aber auch auf – zeitlich und räumlich – näher liegende Vorbilder, die Schillinger in seiner Ausbildungszeit gesehen haben könnte, weist das Gemälde des Sebastian. Insbesondere in Bezug auf die Gestaltung des Gesichtes sind Parallelen zu Darstellungen des vielfach in Ludwigsburg tätigen Carlo Carlone (1686–1775) festzustellen, die Gestaltung der Partie des Oberkörpers sowie des Kopfes verweist auf Giosuè Scottis Altarblatt «Das Martyrium des heiligen Mauritius» in Zwiefalten.

Die besonderen künstlerischen Gestaltungsmittel, die Schillinger bei seinem Sebastian einsetzte, zeigen ihn als einen Künstler, der noch tief im Hochbarock verwurzelt ist, und das zu einem Zeitpunkt, als sich in Europa der Klassizismus durchgesetzt hatte. Zu erklären ist dieses Phänomen einerseits mit Vorgaben von herrschaftlicher Seite, die oft eher konservativ geprägt waren, andererseits mit der fehlenden Möglichkeit Schillingers, mit führenden Künstlern seiner Zeit Austausch zu pflegen und somit die aktuellen künstlerischen Strömungen kennenzulernen.

Das Landschaftszimmer im Öhringer Schloss und St. Martin in Orendelsall

Die Tapetenmalereien im sogenannten Landschaftszimmer des Öhringer Schlosses – dem heutigen Rathaus der Stadt – bilden zweifelsohne das Hauptwerk Schillingers, da diese fünf Bilder an Qualität und Größe seine übrigen erhaltenen Arbeiten übertreffen. Die Entstehungszeit lässt sich aufgrund der äußerst spärlichen Archivalienüberlieferung nur grob festlegen, unter anderem aufgrund der verwendeten Vorlagen ist sie wohl in den 1790er-Jahren zu veranschlagen.

Auffallend bei diesen in hellen, lichten Farben gehaltenen Bildern ist die Dominanz der Ruinendarstellungen gegenüber der eigentlichen Landschaft. Die architektonischen Elemente füllen den Bildvordergrund und -hintergrund, während Bäume und Sträucher nur spärlich und zumeist im Hintergrund der Kompositionen vorhanden sind. Die Parallelen zu den Werken des französischen Malers Hubert Robert (1733–1808), der sich auf die Darstellung von Ruinen spezialisiert hatte, sind ganz offensichtlich. Große Verbreitung fanden dessen Bilder unter anderem durch Richard Saint-Nons fünfbandiges Stichewerk *Voyage pittoresque*, für die Robert etliche Ansichten der Gegend um Neapel lieferte. In diesem Werk, das auch der Öhringer Fürst besaß, ist der Verknüpfungspunkt zwischen den Werken beider Künstler zu sehen, dienen dem Öhringer Maler doch die dort abgebildeten Veduten als Vorlage für die Ausgestaltung des Landschaftszimmers. Besonders signifikant wird das bei der Darstellung eines Rundtempels, als dessen Vorbild ihm die Zeichnung des Serapistempels von Pozzuoli im zweiten Band des besagten Werkes diente. Fast exakt hielt sich Schillinger an diese Vorgabe: Bewuchs der ruinösen Kassettenkuppel, Anordnung der Säulen und steinerne Frauenstatuen, ja sogar die Faltenwürfe in deren Gewand übernahm er genau. Verändert wurde lediglich der Bildausschnitt. Während Robert



Johann Jacob Schillinger: Auferstehung Christi. Kanzelschild in der Kirche St. Martin in Orendelsall von 1793.

die Gesamtanlage zeigte, wählte Schillinger nur das einem Rundtempel ähnliche Brunnenhaus und damit das effektivste Motiv der Komposition.

Dass Schillinger in großem Maße auf Stichvorlagen zurückgriff, ist für damalige Künstler durchaus üblich. Seine Leistung bestand vor allem darin, einer zeichnerischen Vorlage farbliche Gestalt zu verleihen, und auch die Komposition mit der pittoresken und effektvollen Anordnung der Ruinen, der Vegetation und der Staffagefiguren sowie die Farbgebung darf als durchaus gelungen und für seine Zeit als modern bezeichnet werden. Darüber hinaus wird an diesem Werk deutlich, dass auch in der hohenlohischen «Provinz» die großen und aktuellen Kunstströmungen der Zeit Eingang finden konnten und die Schlösser – zumindest in den Innenräumen – im jeweils aktuellen Kunstgeschmack ausgestattet wurden.

Für die Kirche in Orendelsall, seinerzeit im Besitz Ludwig Friedrich Karls von Hohenlohe-Oehringen, fertigte Schillinger 1793 drei Ölgemälde für die Schilde in der Kanzel an. Sie zeigen die Geburt, die Grablegung und die Auferstehung Christi. Insbe-

sondere das letzte Bild gehört zu seinen interessantesten Werken, da es Schlüsse auf seine Lehrzeit zulässt. Die Auferstehung, die er ähnlich, aber in einfacherer Ausführung auch schon für die Döttinger Kirche gemalt hatte, orientiert sich in dem Typus des schwebenden Christus ganz an der barocken Tradition. Wie schon bei seinem Sebastian-Gemälde griff der Öhringer Maler auf starke Hell-Dunkel-Gegensätze zurück und bezeugte damit ein eher altertümliches Stilempfinden. Das eigentlich Interessante an diesem Werk ist aber, dass hier eindeutig der Einfluss Nicolas Guibals auf Schillinger festgestellt werden kann. Vergleicht man nämlich das Gemälde des Öhringer Hofmalers mit dem 1766 von Guibal fertiggestellten Deckengemälde der Schlosskapelle auf der Solitude, das dasselbe Sujet zum Inhalt hat, so werden augenfällige Parallelen sichtbar. Die Christusfigur ist fast identisch ausgeführt, die Drapierung des Tuches um die Lenden der Figur ist detailgenau übernommen und auch die Komposition wurde weitgehend beibehalten. Dies spricht eindeutig dafür, dass Schillinger Schüler Guibals gewesen ist und mit dessen Werken vertraut war. Da es sich bei der Schlosskapelle in der Solitude um die katholische Privatkapelle des Herzogs Karl Eugen handelte, konnte der Öhringer Maler das Deckengemälde kaum aus eigener Anschauung kennen.

Zieht man abschließend vom kunsthistorischen Standpunkt aus ein Resümee über Schillingers Arbeiten, so ist zu bemerken, dass seine Werke nichts genuin Neues schaffen, sondern ihre Ideen vor allem aus Vorbildern und Vorlagen schöpfen – eine damals nicht unübliche Arbeitsweise. Trotzdem wurden durch seine Werke in fürstlichem Auftrag Akzente in der hohenlohischen Kunst gesetzt, die es auch heute noch wert sind, betrachtet zu werden. Man gewinnt dadurch einen Eindruck von dem – vor allem durch die finanziellen Möglichkeiten bestimmten – Stellenwert der Kunst und dem Kunstgeschmack der hohenlohischen Fürsten, die trotz der Begrenztheit der finanziellen Mittel dennoch versuchten, ihrem Repräsentationsbedürfnis auf dem Niveau der Zeit nachzukommen. Und Johann Jacob Schillinger trug zur Verwirklichung dieser Ansprüche wesentlich bei.

LITERATUR

Fischer, Wolfram: Das Fürstentum Hohenlohe im Zeitalter der Aufklärung. Tübingen 1958.

Juncker, Karl Ludwig: Johann Jacob Schillinger. In: Meusel, Johann Georg: Museum für Künstler und Kunstliebhaber oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts, siebentes Stück. Mannheim 1789. S. 121–130.

Neesen, Claudia: Johann Jacob Schillinger (1750–1821). Studien zu Leben und Werk eines hohenlohischen Hofkünstlers. In: Jahrbuch für Württembergisch Franken 78 (1994). S. 91–204.

Neesen, Claudia: «Im Land verbleiben und sich engagieren.» Der Öhringer Hofmaler Johann Jacob Schillinger (1750–1821). In: Beiträge zur Landeskunde Nr. 3 (Juni 1994). S. 7–11.

Schillinger. Künstler – Köpfer. Ein schönes Buch über Leben und Werk der Hohenloher Hofhandwerker- und Künstlerfamilie Schillinger. Hg. vom Öhringer Heimatverein. Öhringen 1993.



12. Mai bis 5. Nov. 2000

ZWISCHEN ALPEN UND NORDMEER

ZIVILISATORISCHES ERBE EINER EUROPÄISCHEN MILITÄRMACHT

LANDESAUSSTELLUNG DES FREISTAATES BAYERN

AUSSTELLUNGSZENTRUM
LOKSCHUPPEN
ROSENHEIM

Rathausstraße 24, Rosenheim
Internet: www.lok-schuppen.de

täglich 9–18, Do. 9–20 Uhr
Telefon 08031/3659036

Prähistorische Staatssammlung
München
in Zusammenarbeit mit der
Veranstaltungs + Kongress
GmbH Rosenheim

Schirmherrschaft
Der Bayerische Ministerpräsident

Der Schwäbische Heimatbund veranstaltet unter der Führung der Autorin Claudia Neesen M.A. am **Freitag, den 29. September 2000** die Tagesexkursion «Dorfkirchen im Hohenloher Land». Auf dieser Reise werden unter anderem die Werke Johann Jacob Schillingers in der ev. Pfarrkirche in Orendell und in St. Martin in Döttingen besichtigt.

Information und Anmeldung bei: Schwäbischer Heimatbund, Frau Finckh, Tel. 0711-2394211